Hutchinson, F.

Wilhelm Perry;

oder:

der beſeſſene Knabe.

Ein Beytrag

zu den Teufelsbeſitzungen unſers Zeitalters.

Gedruckt im Jahre 1799.

Witchcraft Coll.

W

31/12/97

~~7440.H.970~~

A. 109629

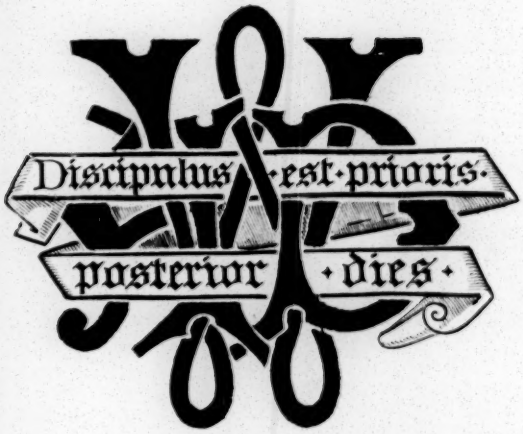
B K

Discipulus est prioris posterior dies

PRESIDENT WHITE LIBRARY,
CORNELL UNIVERSITY.

A. 109629

31/12/97



Wilhelm Perry;

oder: der beſeſſene Knabe.

(Ein Auszug aus Hutchinſons hiſtoriſchem Verſuche über die Hexerey. Lpz. 1727.)

Wilhelm Perry, ein Knabe zu Bilſon, in der Landſchaft Staffordſhire in England, hatte im Jahre 1620 das Unglück, behext zu werden. Man ſah die auſſerordentlichſten Erſcheinungen an ſeinem Körper, und da man ſie nicht natürlich zu erklären wußte, ſo ſchrieb man ſie einer Hexe und der Beyhülfe des Teufels zu. Die Krankheits-Anfälle waren auch ſonderbar genug. Bald glitſchte dem Knaben die Zunge in den Schlund hinab, und machte ihn völlig ſprachlos; bald brachten krampfhafte Verzuckungen anderer Art ſeine Glieder in die widernatürlichſten Lagen. Oft konnten vier handfeſte Männer den zwölfjährigen kranken Knaben beynahe nicht bändigen, wenn die Anfälle ſich einſtellten. Im Anfange, wenn

den kleinen Wilhelm die Starrsucht überfiel, peitschte man ihn einigemal in seiner Bewußtlosigkeit bis aufs Blut mit Ruthen, und stach ihn mit Nadeln, ohne daß er dadurch zur Aeusserung des mindesten Schmerzens wäre gebracht worden. Man that dieß, um sich völlig zu überzeugen, daß hier keine Verstellung, kein boshafter Betrug Statt finde. Auch brach das kranke Kind Wolle, Federn, Nadeln, Zwirn, Werg und mancherley andre unverdauliche Sachen von sich.

Was war natürlicher, als daß der Knabe das Mitleiden Aller auf sich zog, welche ihn in diesem überaus bedauernswürdigen Zustande erblickten! Denn ob man gleich, in den damaligen Zeiten des Glaubens an Hexen und Teufeleyen aller Art, schon recht gut wußte, daß es Betrüger giebt, welche sich nur anstellen, als wären sie mit Teufelsbesitzungen gepeinigt: so war doch hier an einen jahrelangen Betrug wohl kaum zu denken; denn wie lange hätte ein so junges Kind sein Possenspiel vor prüfenden Erwachsenen unentdeckt treiben sollen? —

Unter den Menschenfreunden, die sich des bedauernswürdigen Knaben annahmen, zeich-

nete

nete sich Niemand mehr aus, als die katholischen Geistlichen in und um Bilson. Nichts gleicht der Thätigkeit, womit sie sich den Himmel an ihm verdienen wollten. Sie besprengten ihn in den Krankheitsanfällen unaufhörlich mit geweihtem Wasser; sie salbten ihn mit heiligem Oele, und sprachen die Beschwörungsformeln ihrer Kirche mit einem solchen Eifer über ihn aus, daß man hätte glauben sollen, Beelzebub selbst hätte der austreibenden Kraft nicht widerstehen können. Zwar blieben die Teufelswirkungen in dem gemißhandelten Kinde, nach wie vor, gleich heftig; indessen schmeichelten sich doch die geweihten Wunderärzte, daß ihr geschäftiges Nichtsthun, wenigstens schmerzstillend sey. In der That veranlaßte der Knabe selbst diesen Wahn, denn er bat die geistlichen Herren oft flehentlich, ihm recht fleißig mit heiligem Wasser und Oele beyzustehen. Auch äusserte er — ich weiß nicht, auf wessen Veranlaßung — den sehnlichen Wunsch: "daß doch seine protestantischen Aeltern und Geschwister katholisch werden möchten, auch er sei: st wolle ohne diesen alleinseligmachenden Glauben weder leben noch sterben."

Die schreckliche Qual, welche der Bube immerfort ausstehen mußte, setzte endlich die Hexenjäger in Thätigkeit; er wurde vor Gericht gefordert und sagte da auf die Frage: wer ihn behext habe, folgendes aus:

"Ich kam einmahl aus der Schule, da begegnete mir die alte Kock, die behexte mich, weil ich sie nicht grüßte. Du grober Schlingel, sagte sie zu mir, es wäre besser für Dich, wenn Du mich hübsch gegrüßt hättest. Ich antwortete ihr nichts, aber ihre Worte griffen mir ans Herz. Kaum war ich nach Hause zurückgekehrt, so bekam ich von Stund an meine jetzige Krankheit."

Auf diese Aussage ward die Angeklagte — Johanne Kock, vor den Richterstuhl des Kanzlers Liechtfield geführt, als der Behexte bereits da war. So wie sie in den Gerichtssaal eintrat, äusserte der Knabe, der ihre Annäherung nicht sehen konnte, weil er der Saalthüre den Rücken zukehrte, die sichtbarste Todesangst, und darauf fiel er mit dem lauten Schrey: "Ach, meine Peinigerinn!" in die heftigsten Verzuckungen.

Was

Was bedurfte es nun weiter eines Zeugnisses wider diese Alte? Man führte sie verhaftet nach Stafford, und brachte sie am nächsten Gerichtstage vor das peinliche Halsgericht daselbst. Man stellte die genaueste Untersuchung an und — sprach die Beklagte frey. Den Knaben hingegen übergab man dem Bischofe von Coventry, der ihn, scharf beobachtet, mit sich nach Eccleshal-Castle nahm.

Die heftigsten Verzuckungen folgten ihm nicht nur dahin, sondern der Bosheitsteufel fuhr jetzt auch dermaßen in den Knaben, daß dieser zuweilen in zwey bis drey Tagen keinen Bissen über die Zunge nahm. Dieß trotzige Betragen machte den Bischof nur noch argwöhnischer. Er besuchte den Kranken jetzt häufiger, als je, um, wo möglich, hinter die Wahrheit zu kommen. Bald suchte er denselben durch sanfte Mittel und Zureden für sich zu gewinnen; bald schlug er den Weg der Drohungen und des Ernstes ein. Allein auf beyde Arten verfehlte er seinen Zweck gänzlich.

Endlich — ziemlich spät — kam man auf den gesunden Einfall, den dummen Jungen zu überlisten.

Der Bischof hatte, wie gesagt, schon angefangen, einen Betrug zu muthmassen. Der den Knaben besitzende Teufel hätte zu verschiedenenmalen einen ganz besondern Abscheu vor den ersten Worten des Evangeliums Johannis bezeigt, indem er in die heftigsten Zuckungen fiel, so oft man sie ihm vorlas. Der Bischof, dem es ernstlich um Erforschung der Wahrheit zu thun war, beschloß, diesen Umstand zu einem Probierstein derselben zu machen.

Bisher — dachte der fromme Mann bey sich selbst — hörte der Bube jene Worte immer in der ihm bekannten Sprache vorlesen. Ist er aber wirklich vom Teufel besessen, so muß er auch Verzuckungen bekommen, wenn ich jene Worte in der Grundsprache vorlese. Dem zufolge redete er den Knaben, in Gegenwart dessen Vaters und einer Menge Zuschauer, also an:

"Entweder Du, oder der Teufel, müßt einen Abscheu an diesen Worten der heil. Schrift haben. Ist es der Teufel selbst, so hab ich einen gar alten Schüler vor mir, der während seines sechstausendjährigen Hausens unter den Menschen unstreitig jede ihrer Sprachen kennen gelernt haben,

ben, und wissen wird, wann ich jenen biblischen Spruch nach dem Grundtexte (griechisch) herlese.

Der Bischof las ihm hierauf den ersten den besten Vers aus der Apostelgeschichte vor. Der Bube mochte das Gelesene für den Anfang des Evangeliums Johannis halten, und fiel augenblicklich in Verzuckungen. Ruhig, und ohne eine Miene zu verziehen, wartete der Bischof das Ende des Anfalls ab, und las, nachdem dieser vorüber war, nun die wirklichen evangelischen Worte: "Im Anfang war das Wort ꝛc.

Der aufmerksam horchende Bube schien zu bemerken, daß dieß nicht wie vorhin klang, und mochte glauben, daß man ihn jetzt erst durch einen nicht evangelischen Vers in Versuchung führen wolle, und blieb daher ohne Verzuckungen. So war nun der zwölfjährige Erzbetrüger entdeckt; indessen suchte er seine Verlegenheit, so gut er konnte, zu verbergen. Indem er jetzt mit starren Augen immer auf einen Fleck hinsah, hatte er die Frechheit, den Anwesenden weiß machen zu wollen, er werde durch den Anblick zweyer scheußlichen Mäuse beunruhigt.

Der Bischof hielt sich nun völlig überzeugt, daß er in dem Knaben nicht einen Teufel, sondern einen Teufelsbraten, d. h. einen sehr gottlosen Jungen vor sich habe. Er verschwendete von nun an nicht mehr gute Worte, nicht mehr Drohungen, sondern ließ ihm den entblößten Hintern mit Ruthen bis aufs Blut peitschen. Er hoffte, so ein Bekenntniß aus ihm heraus zu bringen; allein der Bube empfieng die Züchtigung wie ein gefühlloser Klotz; er rührte und regte sich nicht, und gab keinen Laut von sich.

Indessen brachte diese einigemal wiederholte Behandlung den boshaften Buben fast zur Verzweiflung. Er gab durch Zeichen zu verstehen, daß man ihm ein Messer geben möchte; vermuthlich um sich selbst Leides damit anthun zu können. In diesem stummen Unmuthe beharrte er fast drey Monate. Endlich ward sein Urin ganz schwarz; und die Aerzte — welche ihre Kunst schlecht verstanden — zweifelten keinen Augenblick, die Natur des armen bezauberten Kindes werde, bey so bewandten Umständen, bald unterliegen müssen.

Auch den guten Bischof dauerte der Kranke, den er nun wieder gelinder behandeln ließ. Indessen ließ er ihn, um Alles versucht zu haben, durch einen Mann, auf den er sich verlassen konnte, ganze Tage lang beobachten. Dieß geschah, vermittelst einer geheimen, dem Knaben unbemerkbaren Oeffnung in der Stubenthüre, welche die Richtung auf sein Bette hatte. An einem Sonntage, wie der Bischof in der Kirche, und alles im Hause stille war, bemerkte der geheime Beobachter, daß der Bube im Bette sich aufrichtete, und aufmerksam lauschte. Hierauf stieg er sogar aus dem Bette heraus, welches er seinem Vorgeben nach, schon längst nicht mehr zu thun im Stande gewesen war. Endlich zog er aus dem Bettstroh ein daselbst verborgenes hörnernes Dintenfaß hervor, tauchte ein wenig Baumwolle in die schwarze Dinte, und verbarg die so getränkte Wolle in der Gegend des Leibes, wo er von ihr, beym Urinlassen Gebrauch machen konnte. Nachdem er das Dintenfaß wieder in das Bettstroh gesteckt hatte, legte er sich wieder zu Bette.

Der Bischof hatte kaum diese endliche Entdeckun-

deckungen der bübischen Betrügerey vernommen, so gieng er zu dem Knaben und fragte ihn, wie er sich befände. Der Bube zeigte, wie bisher schon oft geschehen war, mit einem jämmerlichen Blick auf sein Wasser hin. Jetzt lief dem Bischof die Galle über. Er ließ beides, das Dintenfaß und die gefärbte Baumwolle, da, wo sie verborgen waren, suchen und hervorziehen, und traf Anstalt, den jungen Bösewicht der gerichtlichen Strafe zu überliefern.

Es war am 13ten October 1620, als der nun seiner Betrügerey überführte Knabe, Wilhelm Perry, öffentlich das Bekenntniß seines gespielten boshaften Betruges ablegte. Zugleich bekannte er, Thomas, (ein alter Sünder, der zu Bilson Gläser zum Verkauf herumtrug,) habe einst zu ihm gesagt: "Höre, Knabe, wenn Du thun willst, was ich Dir sagen werde, so brauchst Du nicht mehr in die Schule zu gehen: denn ich kann Dich solche Kunststücke lehren, daß die Leute, welche dich sehen, Dich für behext halten und Dich aus Mitleiden reichlich beschenken werden." — Hierauf habe ihn Thomas zu sechs verschiedenenmalen un-

unterwiesen, wie er grunzen, heulen und seine Augen auf eine erschreckliche Art verdrehen sollte; auch habe er ihm geheißen, die Johanna Kock, welche man ohnehin schon als Hexe im Verdacht habe, als seine Peinigerinn anzuklagen.

Uebrigens wiederholte der Bube diese Aussage auf dem allgemeinen Gerichtstage, der am 26ten Julius 1621 von den königlichen Richtern, Herrn Barburton und Herrn Humphry Winch zu Stafford gehalten wurde. Auch mußte er daselbst vor Gerichte zuförderst Gott, und die in den Ruf der Hexerey gebrachte, unschuldige Johanne Kock, dann Alle, welchen er ein Aergerniß gegeben hatte, öffentlich um Verzeihung bitten.

Eine ähnliche, nur nicht so ausstudirte, Betrügerey, ereignete sich vor etlich funfzig Jahren in dem fränkischen Dorfe Ippesheim. Eine Bettlerinn hatte sich da eingefunden und sich als eine vom Teufel übel geplagte Person allgemeines Mitleiden und reichliche Geschenke erwor-

worden. Fast alle Tage bekam sie schreckliche Gichter und lag in denselben, wie sie nach der Hand jedesmahl versicherte, ganz sinnlos auf dem Boden. Während dieser gräßlichen Anfälle stieß sie allerley fürchterliche Stimmen und Flüche aus, und machte den umstehenden Personen Vorwürfe und Entdeckungen, von denen die Besessene nach überstandenem Anfalle, nichts mehr zu wissen behauptete. Wirklich kamen verschiedne Dinge vor, die nur den vertrautesten Ortsnachbarn bekannt waren, und von denen eine landfremde Person nichts wissen konnte. Die Einwohner des Dorfs, welche sich nicht träumen ließen, daß die Fremdlinginn solche Geheimnisse, die zum Theil viel Verdruß veranlaßten, mit Mühe ausgekundschaftet habe, hielten dieß für den untrüglichsten Beweiß, daß der Teufel aus ihr spräche, zumahl da die Besessene im gesunden Zustande nie ein solches Wort von sich hören ließ und ungemein gottselig zu seyn schien.

Indessen kam die Geschichte vor die Ohren des Orts-Pfarrers (des Vaters von dem Erzähler). Die Gemeine wünschte sehnlich, daß dieser

ser doch einmahl einen Versuch machen und den bösen Geist besprechen möchte. — Ohne einen Zweifel dagegen merken zu lassen, versprach dieser, sein möglichstes zu thun, und bat, daß man ihn doch beym ersten beßten Anfalle der Besessenen, rufen sollte.

Dieß geschah. Sie lag eben vor dem untern Thore des Dorfs in ihren gewöhnlichen Verzuckungen, und ein Haufe Volks war um sie versammelt. Die Leute wichen zurück; zogen andächtig die Mütze ab, um die Beschwörungs-Formel des Pfarrers zu hören. Diese aber bestand zum nicht geringen Schrecken der Zuschauer in einer Tracht Prügel, die er der Betrügerinn mit dem spanischen Rohre aufzählte. Drey Hiebe schien sie indeß gar nicht zu fühlen. Die Umstehenden, welche das Verfahren für grausam hielten, baten dringend um Schonung; aber umsonst! Mein Vater versicherte, daß der inwohnende Lügenteufel durch nichts als durch Schläge könne ausgetrieben werden und führte den folgenden Schlag so nachdrücklich, daß die Betrügerinn mit einem lauten Schrey aufsprang, ihren Korb im Stiche

che ließ und mit schnellen Schritten davon lief. — Eine tüchtige Lection für die leicht- und abergläubigen Zuschauer beschloß diese Teufelsbeschwörung, und so lange der Mann lebte, sah und hörte man nichts mehr von einer Teufelsbesitzung in seiner Pfarrey.